Nummer 323. XXIV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 28. Juni 1895.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Badische Politik.

(Von unserem badischen ☉-Korrespondenten.)

Die Vorbereitungen zu den bei uns im Spätjahre stattfindenden Landtagswahlen beginnen bereits die sommerliche Stille zu beleben, und die Kandidatenfrage beschäftigt augenblicklich die Presse aller Parteien. Von den 63 Mitgliedern, welche die badische Kammer zählt, scheiden 22 aus, und zwar 14 Nationalliberale, 11 Centrumsangehörige, 5 Demokraten bezw. Freisinnige, 2 Sozialdemokraten und ein Konservativer. Das Prophezeien ist zwar eine mißliche Sache, namentlich bei Wahlen und insbesondere bei solchen, die indirekt vorgenommen werden, — aber wenn nicht alle Anzeichen täuschen, so kann sich die nationalliberale Partei auf die Einbuße verschiedener Mandate gefaßt machen, welche sie voraussichtlich an die Freisinnigen und das Centrum verlieren wird.

Gegen die Nationalliberalen macht sich neuerdings in breiten Schichten unseres Volkes eine unleugbare Mißstimmung geltend, die auf deren wenig volksthümliches Verhalten im letzten Landtage, so beispielsweise bei der Frage der Wahlgesetzreform, zurückzuführen ist. Zudem ist es unvergessen geblieben, daß ihre Wortführer anläßlich der letzten Reichstagswahl hier zu Lande für die unveränderte Annahme der Militärvorlage dadurch Stimmung zu machen suchten, daß sie erklärten, die Kosten derselben würden ausschließlich von den „reichen Leuten" getragen werden, was dann später als „naive Auffassung" vom Ministertische aus bezeichnet worden ist. Daß in nationalliberalen Kreisen selbst bezüglich des Wahlausfalles ernste Besorgnisse herrschen — wenn man sich auch den Anschein einer gewissen Zuversichtlichkeit giebt — geht daraus hervor, daß man bei der Aufstellung der Kandidaten eine ziemliche Weitherzigkeit walten läßt und Konzessionen nach rechts hin sehr geneigt zu sein scheint. Charakteristisch in dieser Beziehung ist die Aufstellung des antisemitischen Bauernbündlers Professor Treiber in Schwetzingen, der den Demokraten Eder verdrängen soll, und der erst neuerdings seine „liberale Gesinnung" entdeckt hat. Der Wahlkampf dürfte aber noch andere Ueberraschungen ähnlicher Art bringen, und es wird sich zeigen, daß es nicht mehr weit her ist mit der „politischen Reinheit", auf welche sich früher die nationalliberale Partei so viel zu gute gethan. Nicht einmal mehr in Sachen des Kulturkampfes sind die Herren einig, und da und dort bekundet sich die Neigung zu einer Verständigung mit dem — Centrum.

Für das Centrum und den Freisinn sind die Wahlaussichten, wie schon angedeutet, verhältnißmäßig günstig, namentlich wenn es bei der seither üblichen, allerdings vielfach angefochtenen Taktik gegenseitiger Unterstützung bleibt.

Die Sozialdemokraten haben ihre beiden Sitze in Mannheim zu behaupten, was ihnen angesichts der sattsam bekannten Streitigkeiten zwischen den seitherigen Inhabern derselben, den Herren Dr. Rüdt und Cigarrenhändler Dreesbach, nicht gerade leicht werden dürfte. Nach den neuesten Meldungen ist Dreesbach wieder- und an Dr. Rüdts Stelle der Schreiner Geiß neuaufgestellt worden. Da aber auch Rüdt sich um sein altes Mandat bewirbt, so ist es möglich, daß die beiden Sitze wieder den Nationalliberalen zufallen. In diesem Falle wäre die Sozialdemokratie im badischen Landtage nur noch durch den aus der Partei ausgeschlossenen auf d.„ Frankfurter Parteitag als „Dummkopf" bezeichneten Ex-Straßenwart Steegmüller von Lörrach vertreten.

Karlsruhe-Land wird wohl den Konservativen erhalten bleiben.

Die Antisemiten, welche sich gern mit ihrem großen Anhang in Baden brüsten, haben zwar auf ihrer letztjährigen Landesversammlung in Heidelberg den Beschluß gefaßt, bei den nächsten Landtagswahlen „selbstständig vorzugehen und energisch für die aufzustellenden eigenen Kandidaten einzutreten", aber nach Lage der Sache glauben wir, daß die Herren froh sind, wenn ihr diesbezüglicher Beschluß in Vergessenheit gerathen ist. Im badischen antisemitischen Lager hat es inzwischen nicht nur bedenklich gekriselt, sondern es ist auch eine Spaltung eingetreten, so daß wir jetzt das „Arierthum" in zwei sich heftig befehdenden Organisationen verkörpert sehen. Ueberhaupt ist in unserem Lande ein Rückgang des Antisemismus zu konstatiren, was auch daraus hervorgeht, daß von dieser Seite aus schon seit langer Zeit keine Versammlungen mehr abgehalten werden, während solche früher jeden Sonntag, oft zwei und drei zu gleicher Zeit, stattgefunden haben.

Die amtliche „Karlsruher Zeitung", das Organ der badischen Regierung, tritt jetzt unter Bezugnahme auf die betreffenden Verhandlungen des württembergischen Landtages für Beibehaltung der Goldwährung in Deutschland ein. Wenn es wahr ist, daß man in Berlin dem Verhalten der badischen Regierung einen gewissen Werth beilegt, so hat man doppelte Ursache, sich der Stellungnahme der „Karlsruher Zeitung" zu freuen.

In der schönen Bodenseestadt Konstanz streiken seit sechs Wochen die Schreinergesellen, weil ihnen die nicht unbillige Forderung einer zehnstündigen Arbeitszeit abgeschlagen worden ist. Dieser Tage haben sich die Meister zwar bereit erklärt, die Arbeitszeit im Winter auf zehn Stunden herabzusetzen und die Mittagspause um eine halbe Stunde zu verlängern; da sie aber für den Sommer die seitherige Arbeitsdauer beibehalten wissen wollen, so haben sich die Unterhandlungen zerschlagen.

---

* Der deutsche Botschafter in Washington, Freiherr von Thielmann, hat sich der „Times" zufolge dahin geäußert, er glaube nicht, daß Deutschland die Initiative zur Einberufung einer **internationalen Währungskonferenz** ergreifen werde. Die Majorität der deutschen Staaten sei damit nicht einverstanden, und er sei der Ansicht, daß die kaiserliche Regierung aus eigener Entschließung bis zum Zusammentreten des Reichstags im November keine Schritte in der Angelegenheit thun werde. Herr v. Thielmann hat zwar lediglich seiner persönlichen Meinung Ausdruck gegeben und nicht in offizieller Eigenschaft gesprochen, aber trotzdem dürften seine Aeußerungen Beachtung verdienen.

---

* Der Bundesrath hat, wie wir bereits mittheilten, in seiner Sitzung am Mittwoch einer Vorlage betreffend die **Seequarantäne für ausländisches Vieh** seine Zustimmung ertheilt. Der Quarantänezwang wird für die zur See eingehenden Wiederkäuer und Schweine eingeführt, um der Verschleppung des Texasfiebers, der Lungenseuche, der Schafräude, der Schafpocken, der Schweinepest und Schweineseuche, sowie der Maul- und Klauenseuche vorzubeugen. Mit Rücksicht auf die durchschnittliche Inkubationsdauer der in Betracht kommenden Krankheiten ist die Dauer der Quarantäne auf vier Wochen bemessen; dazu tritt eine weitere fünfmonatige thierärztliche Beobachtung am Bestimmungsort. Eine Herabsetzung der Quarantänezeit soll nur im Wege eines besonderen Dispenses eintreten. Der Reichskanzler ist ermächtigt, für Thiere aus Ländern, in denen die in Betracht kommenden Seuchen zur Zeit nicht verbreitet sind, die Quarantänezeit auf 10 Tage herabzusetzen, und in diesen Fällen fällt auch die fünfmonatige Beobachtungszeit fort. Die Seequarantäne soll übrigens nur dazu bestimmt sein, eine größere Sicherheit bei der Vieheinfuhr aus denjenigen Ländern zu bieten, in denen der Gesundheitszustand des Viehes im Allgemeinen befriedigend ist; in Fällen besonderer Seuchengefahr wird also der Erlaß von Einfuhrverboten nach wie vor nothwendig sein.

Aus den vom Bundesrath genehmigten „Grundsätzen" für Einrichtung und Betrieb der Seequarantäneanstalten ist hervorzuheben, daß, falls in einer Quarantäneanstalt eine ansteckende Thierkrankheit festgestellt ist, die Anstalt sofort für weiteren Zuzug geschlossen und der gesammte Viehbestand abgeschlachtet wird. Die Anstalt darf erst wieder eröffnet werden, nachdem sie unter Aufsicht eines beamteten Thierarztes vollständig desinfizirt worden ist. Die Quarantäne tritt mit dem 1. Oktober d. J. in Kraft.

---

* Die **Berliner Stadtverordneten** sind gestern, ohne daß sich auch nur eine Stimme des Widerspruchs erhob, der Vorstellung des Magistrats an den Kultusminister gegen den **Religionszwang** beim Unterricht der **Dissidentenkinder** beigetreten. Das Provinzialschulkollegium hat sich offenbar in eine unhaltbare Position begeben, als es sich entschloß, auf dem Wege eines zwar indirekten Zwanges, aber doch immer eines Zwanges, die Kinder von Dissidenten dem Religionsunterricht in der Volksschule zu unterwerfen. Die gestrige Verhandlung der Stadtverordneten hat ergeben, daß nicht nur, wie voraussehen war, der Kampf des Geistes der Schule gegen den Geist des Hauses ganz vergeblich ist, es wurde auch der positive Schaden konstatirt, der durch solche Zwangsgäste der ganzen Gestaltung des Religionsunterrichts in der Volksschule erwächst. Das haben selbst, wie gestern hervorgehoben wurde, die Superintendenten anerkannt. Je höher wir die religiöse Bildung der kindlichen Seele veranschlagen, um so mehr muß alles vermieden werden, was dieselbe schädigen oder gar profaniren könnte. Wenn es selbst nicht klares Verfassungsrecht wäre, was das Provinzialschulkollegium in seinem Vorgehen verletzt hat, so ist Gewissensfreiheit doch ein so unantastbares Postulat der heutigen Weltanschauung, daß jedes Ankämpfen dagegen nur mit einer schweren Niederlage enden kann.

Wir hoffen, daß die Vorstellungen unserer städtischen Behörden bei dem Kultusminister ein rasches Gehör finden werden.

---

* „Was Du nicht willst, daß man Dir thue, das füg auch keinem Andern zu." Die in Paderborn erscheinende „Westf. Volksztg." ist unzufrieden damit, daß die **Vorgänge** in **Mariaberg** von gewissen Leuten, die mit allen Dingen Geschäfte zu machen suchen, in Wort und Bild bespöttelt werden. Sie giebt den Ausführungen eines Berliner Lokal-Korrespondenten Raum, welcher schreibt:

„Der Verkauf von antisemitischen Bilderbogen in der Friedrichstraße hat jetzt eine Fortsetzung gefunden in der Feilbietung eines elenden Machwerkes, das die religiösen Gefühle unserer katholischen Mitbürger auf das Empfindlichste verletzen dürfte. Es handelt sich um kleine, schlecht kolorirte Bilderbücher, die in der Friedrichstraße von Händlern feilgeboten werden, und in denen die Vorgänge im Alexianerkloster in Mariaberg in Wort und Bild wiedergegeben sind. Dazu brüllen die Verkäufer, um Kunden heranzuziehen, unaufhörlich den Vers: „Douche wagen, Stoßen, Schlagen, Strampeln, Hampeln", und finden unter Anwendung dieses Kraftwerkes natürlich Abnehmer."

Abgesehen von der Art des Witzes, der an ernsten Vorgängen geübt wird, kommt es auch auf die Stelle an, wo er geübt wird. In einem Witzblatt erscheint vieles zulässig, was strenge Rüge verdient, wenn es sich öffentlich auf den Straßen breit macht. Wir stimmen daher vollkommen mit der „Westf. Volksztg.", wenn sie den Verkauf der Bilderbücher über Mariaberg verurtheilt. Wir sind aber der Meinung, daß, wer die Schonung seiner eigenen Gefühle verlangt, auch die Gefühle Anderer schonen soll. Das thut aber die „W. B. Z." nicht, sie läßt vielmehr ihren Witz in derselben Nummer, in der sie ihre Beschwerde vorbringt, in nicht eben geschmackvoller Weise an den Juden und Protestanten aus, indem sie schreibt:

„Auch das Lutherdenkmal auf dem Neuen Markt in Berlin dient bereits dem Berliner Volkswitz als Zielscheibe. Stellen wir uns vor dem schönen Massenstandbild auf und betrachten es, so kommt uns ohne Zwang die Ueberzeugung, daß hier das Volk wieder einmal das Rechte getroffen hat. Luther blickt von der Bibel, in der er studirt hat, auf, sieht sich ganz entrüstet um, schlägt in heiligem Zorn auf das Buch der Bücher und sagt: „Das ist doch toll, ringsum lauter Juden!" Und in der That liest man dort die Firmen: Gebr. Aron, Birnbaum, Sigm. Cohn und Levy, Homburger, Marcus Jacob, Lewinsky

---

Saison-Chronik.

(Nachdruck verboten.)

Paderewski.

London, 26. Juni.

Vor der St. James Hall fahren Wagen auf Wagen an. Die Straße der nächsten Umgebung ist schwarz von heranströmenden Menschen. Es ist drei Uhr Nachmittags und wir haben 35 Grad Celsius. In der mächtigen Halle, die 2500 Menschen faßt, sitzen 2600, das macht 20,000 Mark Einnahme. Im Parquet breitet sich der schönste Frauenflor Englands aus. Das Podium unter der Orgel, mit seinen ansteigenden Sitzplätzen, auf denen Damen in farbenfreudigen Toiletten Platz genommen, gleicht einem Arrangement lebender Blumen. Der rings um die Halle laufende Chor ist dicht besetzt, und bis unter die Decke staut sich die Menge. Wer ist es, der diese Völkerwanderung nach der St. James Hall hervorgerufen; wer, der diese Menge veranlaßt, der Hitze, weiter Reise und der schlechten Luft der „Underground" zu trotzen? Da kommt er schon langsam die Stiegen herauf, von brausenden Beifallsrufen empfangen. Die schmale, schlanke Gestalt in dem eng anschließenden schwarzen Rocke, das weiße Halstuch in flatternder Schleife um den umgeklappten Hemdkragen geschlungen, außer leichtem künstlerischen Anstrich nichts Ungewöhnliches in der Toilette. Aber dieser auf langem Halse sitzende Kopf ist interessant. Das Profil ist scharf geschnitten, die hohe Stirn umhüllt eine Wolke seidenfeinen, gerötheten Haares. Das Auge blitzt. Charakteristisch ist der melancholisch scheinende, aber doch nur eine große Nervosität verrathende Zug um die Mundwinkel. Die schmalen Lippen schmückt ein kleiner Schnurrbart. Während wir schnell uns die Gestalt auf die äußeren Charakteristika ansehen, verneigt sich deren Inhaber immer und immer wieder vor dem frenetisch applaudirenden Publikum. Nichts läßt in dem von festem Willen beherrschten Gesichte eine Emotion erkennen, doch sind die Verbeugungen fast ehrfurchtsvoll zu nennen. Der Mann, der einen Empfang erhält, wie ich ihn selbst nicht im heißblütigen Italien habe gewähren sehen, ist der Pianist und Komponist Paderewski. Jahre sind vergangen, und ich habe es geflissentlich vermieden seinen Konzerten beizuwohnen und seine persönliche Bekanntschaft zu suchen. Was hatte man mir nicht alles über seine Kabotinage und von dem ungerechtfertigtem eigenen Aufbauschen seiner Leistungen erzählt, welche Art von Koketterien ihm nicht zur Last gelegt. Zufällig traf ich neulich einen Freund, der Paderewski näher kannte, und der meine Vorurtheile zu berichtigen suchte. Ich ließ mich bestimmen zu gehen, mehr eigentlich noch durch die Erwägung, daß ich als gewissenhafter Referent einen so wesentlichen Faktor der Saison nicht stillschweigend übergehen dürfte. — — Paderewski hatte sich endlich am Flügel niedergelassen. Ja, wo bleibt nun das Mähnengeschüttel, das Aufheben der Hand bis zur Schulterhöhe? Ruhig schlägt er einige Akkorde an, dann neigt er etwas das Haupt. Es äußert sich auf dem Gesicht, daß eine innere Einkehr; Beethovens Sonate in As. op. 110 beginnt. Das Spiel zeigte von einer großen Vertiefung, und mit einer bewundernswerthen Liebe für den Meister forderte er auch die feinsten Goldfäden des unsterblichen Werkes ans Tageslicht. Die Sonate ist sehr bekannt, und dennoch erhielt sie durch die eigenartige Auffassung Paderewskis ein eigenthümliches Gepräge. Er spielte dann Schumanns wunderbaren Erdentraum nahezu vollendet. Seltsam, wie das Gesicht Paderewskis die reiche Gedankenwelt des Werkes wiederspiegelt, wie dasselbe seine seelischen Vorgänge, ohne daß er es ahnt verräth. In Mendelssohns Liedern ohne Worte, namentlich in dem Spinnerlied entwickelte er seine reiche und glänzende Technik, die der Rosenthals in ihrer Art nichts nachgiebt. Beide Pianisten lassen sich übrigens schwer vergleichen. Ist Rosenthals Technik vielleicht eine entwickeltere, so ist Paderewski jedenfalls die emotionellere. Die Paganini-Brahmsschen Variationen, die Rosenthal kurz vorher gespielt hatte, fanden in dem Paderewskischen Konzert mindestens eine ebenso beifällige Aufnahme. Der Ausdruck beifällig ist eigentlich nicht am Platze. Jede der vorgetragenen Kompositionen wurde einfach mit einer Art frenetischen Jubels begrüßt. Von den Chopinschen Kompositionen gelang am besten das Schlußpräludium der vierundzwanzig Kompositionen, die er seinem Freunde Pleyel widmete. Das wunderbare Nocturne op. 37 hielt die Hörer zwar in leidenschaftlicher Vibration, aber ich vermisse die Innigkeit, die mich bei Reitzel so tief ergriffen hat. Dennoch ist Paderewski vielleicht der größte lebende Chopinspieler. Weiter dem Programme in seinen Einzelheiten zu folgen, ist überflüssig. Als der letzte Akkord des Programms verklungen, ereignete sich eine Szene die ich in dem kühlen England nicht für möglich gehalten hätte. Die Leute sprangen von ihren Plätzen auf, ein Orkan von Applaus brach aus, in den sich „Hochrufe" und „Bravis" mischten, einzelne waren auf die Stühle gestiegen, die Damen wehten mit ihren Taschentüchern, zwei Geistliche, die allerdings eben von Oxford gekommen sein mochten, benahmen sich in ihren Jubelausbrüchen wie die Unsinnigen. Niemand wich vom Platze, bis der Künstler sich entschlossen hatte, eine Zugabe zu machen. Dreimal wiederholte sich die Szene „crescendo". Das Auge Paderewskis strahlte begeistert, ein leichtes Lächeln umspielte den sorgenvollen Mund. Als der Künstler dann definitiv ging, dann drängte sich Alles an das Podium, um ihm die Hand zu drücken. Es dauerte lange, ehe er sich ins Künstlerzimmer retten konnte. Trotzdem vor den Eingängen zu demselben zwar nicht zwei Engel mit flammenden Schwertern, wohl aber zwei handfeste Saaldiener Wache hielten, konnte dennoch der Meister nicht alte Freunde und Verehrer abweisen. Es war mir interessant, festzustellen, wie sich Paderewski nach solchen Anstrengungen und nach solchem Triumphe geriren würde. Ich sandte ihm meine Karte. Er ließ mich bitten, einen Augenblick zu warten, bis sich die große Masse im Künstlerzimmer verlaufen habe. Nun, es war noch voll genug, als